

Interview

Risiko: „Die Sicherheitslage ist bedenklich“

Der gebürtige Afghane Wahid Akbarzada schildert Reiseeindrücke aus seinem Heimatland

RAVENSBURG - Drei Wochen lang war Wahid Akbarzada in seiner Heimat Afghanistan. Akbarzada engagiert sich als Vorsitzender des Vereins „Impuls Afghanistan“ für das gebeutelte Land. Unsere Mitarbeiterin Hildegard Nagler wollte von Wahid Akbarzada wissen, wie es ihm auf seiner Reise ergangen ist.

SZ: Sechs Menschen, darunter zwei Bundeswehr-Offiziere und Ihr Freund Daud, der nordafghanische Polizeikommandeur, wurden kurz vor Ihrer Abreise getötet, als sich ein Selbstmord-Attentäter in die Luft sprengte. Mit welchen Gefühlen sind Sie, Ihre Frau und Ihre beiden Kinder nach Afghanistan gereist?

Akbarzada: Mit gemischten Gefühlen. Der Tod von General Daud ist nicht nur ein Verlust für mich persönlich, da er mich bei meinen Schulprojekten intensiv unterstützt hat. Er ist auch ein Verlust für den gesamten Friedensprozess im Norden Afghanistans. General Daud war ein wichtiger Partner für die dort eingesetzte Bundeswehr.

SZ: Freunde haben Ihnen vor Ihrer Abreise gesagt, dass sie Ihnen Schutzengel mit auf den Weg schicken.

Akbarzada: Diese haben mir und meiner Familie auch sehr geholfen. Während wir zum Beispiel Lebensmittel und Spielzeug für die Mädchen und Buben des von mir gegründeten Kinderheims in Ka-

bul eingekauft haben, gab es nur etwa 100 Meter von uns entfernt ein Selbstmordattentat. Tausende von Menschen rannten in Panik durcheinander. Straßensperren wurden errichtet.

SZ: Wie haben Ihre Kinder reagiert?

Akbarzada: Sie haben den Anschlag kaum wahrgenommen. Die aufgeregten Menschenmassen und das Militär mit seinen Straßensperren versetzten sie jedoch in Angst und Schrecken.

SZ: Sie kümmern sich um afghanische Kinder, indem Sie mit Hilfe von Spendern das soeben genannte Waisenhaus in Kabul unterstützen und fünf Schulen, die auch Mädchen offen stehen, gebaut haben. Hat es schon Bedrohungen durch die Taliban gegeben?

Wahl-Ravensburger



Orthopädietechnikermeister lebt in Ravensburg.

Wahid Akbarzada ist vor knapp 20 Jahren vor dem kommunistischen Regime in Afghanistan geflohen. Der

Akbarzada: Nein. Für uns ist es wichtig, dass wir mit allen Gruppierungen gute Kontakte haben – schließlich wollen wir allen Kindern helfen. In dem kleinen Dorf Allchin in der Provinz Kunduz beispielsweise haben wir eine Schule gebaut. Dort haben die Taliban das Sagen. Von Anfang an haben wir sie in unser Projekt mit einbezogen. Mit der Folge, dass die Taliban nicht nur zugestimmt, sondern auch Grundstücke kostenlos zur Verfügung gestellt und beim Bau geholfen haben. Interessant war die Begründung für ihr Engagement: „Ihr habt mit uns geredet und nicht über unsere Köpfe hinweg gehandelt.“

SZ: Konnten Sie ohne größere Probleme zu den fünf Schulen im nördlich von Kabul gelegenen Charikar und in der Provinz Kunduz, Nordafghanistan, reisen?

Akbarzada: Ja, obwohl die Sicherheitslage insgesamt bedenklich ist. Wir hatten halt doch gute Schutzengel, die uns geholfen haben, dass wir zwei Anschläge im Raum Charikar und bei Kunduz unverletzt überstanden haben.

SZ: Ihr Verein hilft auch in Flüchtlingslagern und unterstützt beim Bau von Brunnen.

Akbarzada: Das stimmt. Nachdem wir gehört hatten, dass in bestimmten Gegenden keine anderen Hilfsorganisationen präsent waren, ha-

ben wir dort im Jahr 2010 für rund 2000 Menschen 19 Brunnen gebaut, und zwar so, dass niemand weiter als einen halben Kilometer zu Fuß gehen muss.

SZ: Sie waren in Afghanistan auch mit ihrem Cousin, dem früheren afghanischen Außenminister Dr. Abdulla, unterwegs. Er wurde schon als Kandidat für das Amt des Präsidenten gehandelt.

Akbarzada: Für mich ist es immer wichtig, seine Einschätzung zur aktuellen Lage zu erfahren. Was ihm besonders Sorgen bereitet, ist der zunehmende Einfluss benachbarter Staaten auf die afghanische Politik, wobei er besonders Pakistan im Blick hat. Dazu kommen die grassierende Korruption und der Drogenhandel. Die derzeitige Strategie zum Aufbau sieht er kritisch und hält einen Wechsel für erforderlich, das heißt, er würde es begrüßen, wenn größere Anstrengungen für den zivilen Aufbau unternommen würden.

SZ: Sie leben schon lange in Deutschland, sind hervorragend integriert. Haben Sie noch Heimweh nach Afghanistan?

Akbarzada: Ja, denn meine Wurzeln sind nach wie vor dort; wichtige Jahre meines Lebens habe ich schließlich dort verbracht. Wenn ich aber in Afghanistan war, freue ich mich auch, wieder in Deutschland zu sein, das mir zur zweiten Heimat geworden ist.